

Das Fallbeispiel entspricht Erlebnissen, wie sie Betroffene in den Beratungsgesprächen der Beratungsstelle Frauennotruf Frankfurt geschildert haben. Um die Klientinnen zu schützen, wurden alle Vorfälle verfremdet. Alle auftauchenden Personen sind frei erfunden.

Verfasserin: Antje Lang-Lendorff

Der falsche Ton

Sarah studiert Klavier an einer renommierten Hochschule. Sie liebt die Musik, hat einen Freund, ist glücklich. Doch dann kommen die Erinnerungen an den Klavierlehrer von früher zurück, an seine Finger auf ihrem Bein. Wie soll sie damit umgehen?

An einem sommerlichen Nachmittag ist plötzlich alles wieder da. Sarah verlässt gerade mit einer Freundin die Bibliothek, sie wollen eine Pause machen, nebenan einen Cappuccino trinken. Sarah schreibt an einer Arbeit über den Tonsatz im Jazz, das ist anstrengend, sie hört der Freundin nur halb zu. „Und dann hat Natalie doch tatsächlich behauptet, er habe sie begrabscht. Als hätte er das nötig“, erzählt die. Sarah horcht auf. „Von wem sprichst du?“ „Na von Natalie und Professor Schneider. Ich kann mir das nicht vorstellen. Und wenn schon, sie hätte ja auch gehen können. Oder nicht?“ Sarah schweigt. Schnell wechselt sie das Thema.

Die Worte der Freundin klingen in ihr nach. Sie will sie abschütteln, es klappt nicht. Am Abend kann sie nicht einschlafen. Auch sie hätte ja gehen können, damals, doch sie ist geblieben. Sie hat weitergemacht, als wäre nichts passiert. Sie hat das Unbehagen ertragen, und jetzt kommt es wieder hoch, macht sich in ihrem dunklen Zimmer breit, hält sie wach.

Sarah, 21, studiert Klavier an einer renommierten Musikhochschule. Für das Studium ist sie von Süddeutschland nach Berlin gezogen. Musik ist ihr Leben. In Berlin hat sie Freunde gefunden, die in ihrer Freizeit wie sie am liebsten ins Konzert gehen. Sie lebt in einer kleinen Altbauwohnung, ein Zimmer, Küche und Bad, mehr braucht sie nicht. Seit einem halben Jahr ist sie mit Jonas zusammen, er studiert Gesang. Sie ist glücklich. Das dachte sie zumindest.

Schon als Jugendliche weiß Sarah, dass sie das Klavierspiel zu ihrem Beruf machen will. Sie hat Talent, übt jeden Tag. Ihre Eltern sind sehr stolz auf sie. Zu ihrem 16. Geburtstag schenken sie Sarah ein Abonnement für das Konzerthaus. Die Eltern begleiten sie gerne, sie treffen dort immer viele Bekannte. Sarahs Vater leitet ein Möbelkaufhaus in der Stadt, die Mutter ist Lehrerin und singt in einem Chor.

Im Konzerthaus sieht Sarah Philipp Berger zum ersten Mal. Seine dunklen Haare hängen tief ins Gesicht, während er das Klavier fast zum Tanzen bringt. Sarah ist beeindruckt. So will sie auch spielen können, akkurat und mächtig zugleich. Sarah erkundigt sich. Berger ist ein bekannter

Pianist, er tritt nicht nur auf, sondern gibt auch Klavierunterricht und bereitet Schüler für die Aufnahmeprüfungen an Musikhochschulen vor. Genau das, was sie möchte.

Sarah spricht mit ihren Eltern. Die sind erst nicht begeistert. Ihre Mutter hängt an der Klavierlehrerin, die seit Jahren zu ihnen nach Hause kommt. Der Unterricht bei Berger wäre auch deutlich teurer. Aber Sarah ist hartnäckig. Schließlich stimmen die Eltern zu. Ein Geschäftspartner des Vaters kennt den Pianisten persönlich. Über ihn fragen sie an – und es klappt, ein halbes Jahr später bekommt Sarah einen der begehrten Plätze.

Der Unterricht findet in der Musikschule statt. Berger, Mitte 40, begrüßt Sarah mit einem Lächeln. Er sitzt neben dem Klavier, im T-Shirt wirkt er viel normaler als im Konzertsaal. Berger lässt sie spielen. Immer wieder muss sie unterbrechen, dann greift er über sie hinweg in die Tasten, spielt ihr die Passage vor, sie soll sie wiederholen. Sarah riecht sein Rasierwasser. Am Ende legt er ihr die Hand auf das Knie. Er schaut sie an, sagt eindringlich: „Du bist gut. Du kannst es schaffen an die Musikhochschule.“ Sarah errötet.

Zwei Mal die Woche kommt Sarah von nun an in die Musikschule und spielt, so gut sie kann. Sie übt sehr viel, ihre Finger bewegen sich leicht über die Tasten. Berger lobt viel, aber korrigiert sie auch, mal geduldig, mal ungeduldig. Immer wieder beugt er sich über sie, spielt ihr etwas vor. Wie zufällig streift er dabei ihre Arme, ihre Schenkel. Einmal stellt er sich hinter sie, während sie spielt, massiert ihre Schultern, und sagt: „Locker, bleib ganz locker, lass es fließen.“

Seine Berührungen sind ihr unangenehm, aber sie weiß nicht, wie sie darauf reagieren soll. Wahrscheinlich gehört sich das so in Künstlerkreisen, denkt sie. Sie ist froh, über Berger zumindest ein wenig Teil dieser für sie so anziehenden Welt zu sein. Sie will nicht als Spießlerin dastehen. Also sagt sie nichts.

Ab und an spielt ihr Berger ganze Stücke vor, dann sieht Sarah nicht mehr den Mann im T-Shirt, sondern den großen Pianisten. Sie ist beeindruckt von so viel Kunstfertigkeit.

Auch Sarah wird mit den Monaten besser, die Eltern hören das und sind begeistert. Aber Sarah selbst kann sich nicht richtig freuen.

Der Klavierlehrer berührt sie inzwischen ganz selbstverständlich. Mal legt er ihr beim Ankommen den Arm um die Schultern, streicht ihr über Rücken und Po. Mal tätschelt er ihr während der Stunde den Oberschenkel. Und immer wieder beugt er sich vor, streift ihre langen Haare, ihre Arme, ihre Brust.

Sarah hat zu dieser Zeit einen Freund, ein Klassenkamerad. Zu einer Klavierstunde nimmt sie ihn mit. Berger soll sehen, dass sie vergeben ist. Falls der Lehrer überrascht ist, lässt er sich das nicht anmerken, er begrüßt den Jungen freundlich. In dieser Stunde berührt er Sarah etwas weniger,

aber er lässt es auch nicht ganz, er legt seine Hand lange auf ihren Arm, tippt ihr aufs Knie. Als sie ihren Freund hinterher fragt, ob ihm das nicht aufgefallen sei, zuckt der mit den Schultern. „Keine Ahnung, aber ist das nicht normal, wenn man so nah nebeneinandersitzt?“ Er sagt, der Lehrer sei ihm sehr professionell vorgekommen.

Einige Monate später lädt Berger Sarah zu sich nach Hause ein. Er wolle mit ihr den Ablauf der Aufnahmeprüfung durchsprechen, sagt er. Sarah findet das komisch, aber sie möchte auch nicht unhöflich sein. Ihre Eltern verstehen ihr Zögern nicht, sie sind geschmeichelt, dass der Pianist sich so viel Mühe macht mit ihrer Tochter.

Berger lebt auf der anderen Seite der Stadt, in einer ruhigen Wohngegend. Die Mutter fährt Sarah am vereinbarten Nachmittag hin. Als Sarah das Wohnzimmer betritt, sieht sie einen mit Porzellan gedeckten Tisch, eine kleine Torte, mehrere Kerzen brennen. Im Hintergrund läuft leise die Mozart-Sonate, die sie gerade einstudiert. Berger hat ein weißes Hemd angezogen.

Sarah erstarrt. All das hat für sie nichts mit einem Arbeitstreffen zu tun, sie fühlt sich wie bei einem Date, zu dem sie nie wollte. „Entschuldigung, aber mir ist irgendwie schlecht“, stammelt sie. Noch in der Wohnzimmertür dreht sie sich um, schnappt ihre Jacke und läuft hinaus. Draußen ruft sie hektisch ihre Mutter an. Die ist nicht weit gekommen und sammelt Sarah verwundert mit dem Auto wieder ein.

Sarah erzählt den Eltern vom Kerzenlicht und der Vermutung, Berger habe mehr von ihr gewollt. Die Eltern sind überrascht. Und ratlos. „Was genau hat er denn gemacht?“, will der Vater wissen. Die Einladung nach Hause kommt ihnen zwar auch ungewöhnlich vor. Aber sie wollen dem Pianisten, dem Freund eines Bekannten, nichts unterstellen. Die Mutter sagt: „Es ist ja nicht wirklich was passiert.“ Sarah erwidert nichts.

Es stimmt ja, Berger hat nichts Schlimmes getan. Sarah ist unsicher. Vielleicht ist sie selbst schuld an seinen Annäherungen? Sie wollte ja unbedingt Unterricht bei ihm, sie ist immer höflich, das könnte er falsch interpretiert haben.

Sarah geht inzwischen in die zwölfte Klasse, das Abi steht an und auch die Aufnahmeprüfung für die Musikhochschule. Sarah muss nachmittags viel lernen, sie übt jeden Tag mehrere Stunden Klavier. Sie geht auch weiter zu Bergers Unterricht, sie will die Aufnahmeprüfung unbedingt schaffen. Wenn er ihr dabei nahekommt, erduldet sie das. In der Hoffnung, dass der Moment schnell vergeht.

Sarah hat in dieser Zeit ständig Kopfweg, manchmal wird ihr auch übel. Hat sie Angst vor den Prüfungen? Sie weiß es nicht. Im Mai fährt sie zur Aufnahmeprüfung nach Berlin – und wird angenommen. Nun kann sie den Klavierunterricht bei Berger beenden.

Das ist drei Jahre her, seitdem hat Sarah keinen Kontakt mehr zu ihm. Sie hat sich in Berlin ein neues Leben aufgebaut, sich ins Studium gestürzt, Freundschaften geschlossen. Erst, als sie die Geschichte von Natalie und Professor Schneider hört, kommen die alten Bilder wieder hoch. Von Berger im T-Shirt, von seinen Fingern auf ihrem Bein. Sarah geht es schlecht in diesen Tagen. Sie hat keine Lust mehr auf gar nichts. Nachts liegt sie stundenlang wach. An einem Morgen fühlt sie sich so zermürbt, dass sie zu ihrer Hausärztin geht und ihr von ihren Gedanken erzählt. Die Ärztin verweist sie an den Frauennotruf.

In der Beratung erzählt Sarah das erste Mal jemandem von den Berührungen während der Klavierstunden. Von ihrer Unsicherheit, wie sie damit umgehen sollte. Auch von den Zweifeln, wie sie hätte reagieren sollen. Als die Beraterin das Verhalten des Klavierlehrers „klar sexuell übergriffig“ nennt, trifft das etwas in Sarah, ihr kommen die Tränen. Die Beraterin wartet einen Moment, dann sagt sie: „Ihr Lehrer hat seine Machtposition ausgenutzt, um Sie anzufassen. Die Verantwortung dafür trägt nur er, nicht Sie.“ Sarah weint immer noch, aber sie nickt. Ja, es stimmte, er war der Erwachsene, er war der Lehrer. Und er hatte kein Recht, sie einfach zu berühren.

Es dauert etwas, bis Sarah die Dinge für sich sortiert hat. Jetzt erst erkennt sie, dass der Umgang mit Berger auch das Verhältnis zu ihren Eltern verändert hat. Sie fühlte sich nach der Einladung zu Berger auf eine Art verlassen, vor allem von der Mutter. Zu den Eltern hatten sie eher wenig Kontakt in den letzten Jahren, am Telefon wissen sie sich nicht viel zu sagen. Sarah vermeidet es, oft nach Hause zu fahren, obwohl die Eltern sie immer wieder einladen.

Jetzt ruft sie die Mutter an. Sie sprechen zweieinhalb Stunden miteinander, über Berger und die Ereignisse damals. Die Mutter hört lange stumm zu, sie ist geschockt von Sarahs Schilderungen des Klavierunterrichts. Sie sagt, sie bedauere zutiefst, das nicht ernster genommen und ihre Tochter nicht besser unterstützt zu haben. Sarah glaubt es ihr.

Nach den Gesprächen geht es Sarah viel besser. An einem Samstag geht sie mit ihrem Freund Jonas in den Park. Sie breiten eine Decke aus und legen sich in die Sonne. „Was hast du eigentlich in letzter Zeit gemacht? Wir haben uns seltener gesehen als sonst“, sagt Jonas. „Ich musste ein bisschen aufräumen in meinem Leben“, antwortet Sarah und lächelt. Dann beginnt sie zu erzählen.